



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Die Epochen der deutschen Geschichte

Haller, Johannes

Stuttgart [u.a.], 1950

Ihre realpolitischen Beweggründe

[urn:nbn:de:hbz:466:1-75797](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-75797)

tum geringschätzte, seinen Sitz in Rom aufschlug, verlor er die Liebe der Deutschen. Die Romantik moderner Italiener dürfen wir als Motiv der Kaiserpolitik getrost streichen.

Aber auch mit der kirchlichen Romantik, dem Zauber des Weltkaisertums, ist es nicht anders. Die Zeitgenossen Ottos I., der dieses Kaisertum gründete, wissen nichts davon, und in den folgenden 200 Jahren ist nie davon die Rede, ausgenommen wiederum Otto III., diesen völlig undeutschen Herrscher. Der gefiel sich in der Rolle eines römischen Weltkaisers und wollte über Reich und Kirche gebieten als Diener Christi und der Apostel. Aber eben darum wandten sich die Deutschen von ihm ab; hätte er länger gelebt, er hätte sich in Deutschland schwerlich behauptet.

Dieses angebliche »heilige« römische Reich, das man seit Otto I. bestehen lassen möchte, ist in Wahrheit eine viel spätere Konstruktion, eine Theorie, die sich erst festsetzte, als das Reich in Wirklichkeit nicht mehr bestand. Bei seiner Entstehung ist von religiös-kirchlicher Romantik nicht das mindeste zu spüren. Es ist eine höchst nüchterne, ganz realpolitische Sache, eine Frage der Macht und weiter nichts. Als solche werden wir suchen müssen, es zu verstehen. Gewiß darf man dabei die kirchlichen Gesichtspunkte nicht ganz außer acht lassen. Für einen König wie den deutschen, der sich in der Hauptsache auf die Kirche stützte, verstand es sich von selbst, daß auch seine auswärtige Politik mit kirchlichen Interessen übereinstimmen mußte. Das war hier ohne Frage der Fall. Man kann sich denken, daß der Schutz der römischen Kirche, der seit alters mit dem Kaisertum verbunden war, das Ansehen des deutschen Herrschers nicht wenig erhöhte. Das wäre psychologisch ganz im Sinne der Zeit gedacht.

Man kann auch weitergehen und finden, der deutsche König, dessen Herrschaft auf der Beherrschung der deutschen Kirche ruhte, habe ein Interesse daran gehabt, auch in Rom zu gebieten, wo das geistliche Oberhaupt der deutschen Bischöfe saß. Auch diese Erwägung könnte mitgesprochen haben.

Vor allem aber: das deutsche Kaisertum im 10. Jahrhundert entsprach der Überlieferung. Noch war es ja kein Jahrhundert her, daß das fränkische Reich untergegangen war, noch war die Erinnerung daran lebendig, daß das Abendland eine Einheit gebildet hatte unter dem Zepter eines fränkischen Kaisers und Königs, in der guten alten Zeit, in deren Hintergrund sich die mächtige Gestalt Karls des Großen immer gewaltiger und immer leuchtender erhob, je weiter man zeitlich von ihr abrückte. Noch erschienen die Sonderreiche, die sich auf dem Boden des fränkischen Gesamtreiches gebildet hatten, als Teile eines Ganzen, und der feste Zusammenhang der römisch-katholischen Kirche sorgte dafür, daß diese Vorstellung lebendig blieb. Ein fränkischer König war ja auch Otto I., unbestritten der mächtigste von allen: auch außerhalb der eigenen Grenzen, in Frankreich, in Burgund, in der Lombardei übte er bestimmenden Einfluß. War es da nicht der gegebene und natürliche Wunsch, daß in seinem Reich und in seiner Person die größten und schönsten Erinnerungen wieder aufleben möchten, von denen die damalige Welt wußte? Man darf doch nicht vergessen, daß Otto die Herrschaft sowohl im lombardischen Königreich wie in Rom angetragen wurde. Hätte er darauf verzichten sollen, verzichten können, ohne sich selbst klein zu machen?

Stellen wir uns einmal vor, welches die Folgen gewesen wären, wenn Otto I. »in weiser Selbstbeschränkung«, wie seine modernen Kritiker ihm empfehlen, auf die angebotene Herrschaft in Italien verzichtet hätte. Ein italienisches Großreich, ein geeintes Italien unter dem Lombardenkönig Berengar schien sich bilden zu wollen. Wenn das gelang — und ohne das Eingreifen der Deutschen konnte es gelingen —, so wäre südlich der Alpen eine zweite abendländische Großmacht entstanden, mit der man auch im Norden alsbald hätte rechnen müssen. Ein geeintes Italien hätte unfehlbar binnen kurzem ein fühlbares Übergewicht erhalten und auch auf Deutschland und sogar in Deutschland einen Druck ausgeübt. Man male sich einmal aus, was das unter Umständen bedeuten konnte: der deutsche König

auf di
Kaiser
der He
er war
werde
Aber a
Deuts
ganz n
wir ge
denen
Mittela
Europa
damals
der Zi
da ist d
des We
stantin
Westal
10. Jah
Septim
das Be
Güter
Westen
die Ver
Die Ste
freie St
Reich g
Hauptst
Nun ma
men wä
eintes u
wäre vo
paßte; c

auf die Bischöfe angewiesen, und der Papst von einem italienischen Kaiser abhängig! Jeder Zwiespalt im deutschen Reich, jede Erhebung der Herzöge lieferte dann das deutsche Königtum dem Italiener aus; er war tatsächlich der Oberherr und konnte es auch der Form nach werden.

Aber auch auf einem anderen Gebiet hätte ein geeintes Italien auf Deutschland gedrückt. Es wäre in der Lage gewesen, die Deutschen ganz nach Belieben vom Weltverkehr abzuschneiden. Dabei müssen wir gewissen geographischen Vorstellungen gründlich entsagen, in denen wir heute zu denken gewohnt sind, die aber auf das frühe Mittelalter gar nicht passen. Für uns liegt Deutschland in der Mitte Europas, im Mittelpunkt des großen Verkehrs. Das Deutschland von damals ist in mehrfacher Hinsicht Europas Hinterhaus; es steht in der Zivilisation zurück, an seiner Ostgrenze beginnt die Wildnis, da ist die Welt zu Ende; und es liegt abseits der großen Heerstraße des Welthandels, dessen Hauptschlagader von Vorderasien und Konstantinopel durch das Mittelmeer nach Italien und von hier über die Westalpen nach Frankreich läuft, an Deutschland vorbei, das ja im 10. Jahrhundert, wie wir schon wissen, nur über den Brenner und Septimer Anschluß an Italien hat. Je mehr man also in Deutschland das Bedürfnis fühlte, am Welthandel teilzunehmen und sich die Güter höherer Zivilisation zu eigen zu machen, die der Osten dem Westen über Italien sandte, desto dringender mußte man wünschen, die Verbindung mit dem Osten, mit Konstantinopel, sich zu sichern. Die Stelle, wo diese Verbindung zu finden war, hieß Venedig, die freie Stadt, die dem Namen nach noch immer zum byzantinischen Reich gehörte und auch tatsächlich seinen Brückenkopf und den Hauptstützpunkt seines Handels im Westen bildete.

Nun male man sich weiter aus, in welche Lage Deutschland gekommen wäre, wenn sich zwischen seine Grenzen und Venedig ein geeintes und starkes italienisches Reich geschoben hätte! Deutschland wäre vom Welthandel abgeschnitten gewesen, so oft es dem Italiener paßte; oder anders ausgedrückt, es hätte für seinen Verkehr mit

Venedig, für alles, was es aus dem Osten bezog, dem italienischen Reich buchstäblich seinen Zoll entrichten müssen. Schon um dem vorzubeugen, war ein deutscher König genötigt, in Italien einzugreifen, die Bildung des italischen Einheitsstaates zu verhindern. Das wirksamste Mittel hierzu, auf die Dauer vielleicht das einzige wirksame Mittel war, daß man selbst die Herrschaft in die Hand nahm. Wie so oft in der Geschichte, ist auch hier die Eroberung aus einem Bedürfnis der Abwehr hervorgegangen.

Daß dies keine nachträgliche Konstruktion ist, zeigt das Verfahren, das Otto I. einschlug. Er hat sich keineswegs sofort auf die römische Kaiserkrone gestürzt. Rom steht überhaupt die längste Zeit ganz im Hintergrund. Worum es sich zunächst handelt, ist das lombardische Reich. Auch dieses wird nicht sofort »annektiert«, sondern zunächst (952) bestehen gelassen und nur zur Anerkennung der deutschen Oberhoheit und Abtretung des Hinterlandes von Venedig nebst den dorthin führenden Zugangsstraßen genötigt. Deutlich sieht man hier, worauf es den Deutschen ankommt: unmittelbare Verbindung mit Venedig. Aber es stellt sich heraus, daß diese Politik keine Sicherheit bietet, bei erster Gelegenheit geht das Gewonnene wieder verloren. Jetzt erst (962) entschließt man sich zum Äußersten, zur Unterwerfung des ganzen lombardischen Reiches. Ein Handelsvertrag mit Venedig, der schon bald darauf geschlossen wird und den Venetianern in Ottos Reich die gleiche Freiheit des Verkehrs gewährt, die sie bisher im Gebiet des langobardischen Königs genossen haben, drückt das Siegel darunter.

Ottos Nachfolger haben nicht anders gehandelt. Auch ihr Augenmerk ist hauptsächlich auf Oberitalien gerichtet, insbesondere auf den Nordosten. Diesen Teil vor allem suchen sie fest in der Hand zu behalten. Aquileja und Verona werden möglichst eng mit Deutschland, an Bayern und Kärnten angegliedert, verbunden, in die Bistümer des Landes nach Möglichkeit deutsche Geistliche gesetzt. Rom und das Kaisertum sind im Vergleich damit gleichsam nur Flankenschutz, unentbehrlich, wenn man das lombardische Reich sicher be-

herrschen will, denn von einem selbständigen Rom aus könnte ein Aufstand in Oberitalien leicht genährt werden, zumal bei der Abhängigkeit von Rom, in der sich die italischen Bischöfe befinden; sind sie doch zum Teil unmittelbare Suffragane des Papstes. Darum muß man Roms und des Papstes sicher sein, will man nur Oberitalien behaupten. Zu diesem Zweck genügt es aber, daß in Rom eine deutschfreundliche Adelspartei regiere und ein deutschfreundlicher Papst auf Petri Stuhl sitze. Dafür sorgen die deutschen Kaiser, weiter gehen sie nicht. Rom und der Kirchenstaat sind autonom, in ihre inneren Angelegenheiten wird möglichst wenig eingegriffen. Von Otto III., der es anders machen wollte, muß man dabei absehen; seine Politik fand in Deutschland weder Billigung noch Unterstützung, er war aus der Rolle gefallen.

Alles in allem sind auch die Anstrengungen nicht allzu groß gewesen, die Deutschland im ersten Jahrhundert des Kaisertums gemacht hat, um die Herrschaft in Italien zu erwerben und zu behaupten.

Gegen Ungarn und Polen hat man öfter zu Felde ziehen müssen und größere Opfer gebracht. In Italien verzeichnet die Geschichte dieser ganzen Zeit bis zur Mitte des 11. Jahrhunderts eine einzige größere und verlustreiche Schlacht, die Niederlage Ottos II. im Jahre 982, und diese spielt nicht im natürlichen Bereich des Kaisertums, wurde nicht geschlagen um der Kaiserkrone willen, sondern bei einer exzentrischen Unternehmung jenseits der Grenzen, die Otto I. seinem Reich gezogen hatte. Alles andere hat sich verhältnismäßig mühelos und verlustlos abgespielt; so groß war die Überlegenheit Deutschlands.

Daß es sich auch gelohnt habe, brauchen wir nicht zu bezweifeln. Gerade so gut könnte man in Frage ziehen, ob sich für das moderne England die Herrschaft in Indien gelohnt habe. Italien war damals in jeder Hinsicht das reichste, in Wirtschaft und Zivilisation vorge-schrittenste Land. Daß der ständige Austausch mit ihm, der durch die deutsche Herrschaft belebt wurde, auf die Entwicklung Deutschlands höchst förderlich gewirkt hat, ist unbestreitbar. Aber auch im